

BUKARESTER TAGBLATT

Anabhängig-liberales Organ.

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postämtern.
Abonnementpreis für Bukarest und das Inland mit vortheilhafter Anstellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährig 32 Franks. Für das Ausland Postzuschlag von 1/2 Post. — Zuschriften und Geldsendungen franco. — Abonnements werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen à la carte kosten 30 Bant.

ADMINISTRATION, REDAKTION
und Druckerei:
Strada Lipsaniei No. 2,
(vormals HOTEL MERCUR.)

Insertate

Die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 16 Cms.; bei 12-spaltigen Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Kellamege für die 3-spaltige Sonntagsseite 1/2 Frank. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehme Annoncen-Sammler die Herren Rudolf Hoffe, Daasenstein & Vogler A.-G., G. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Oppell, Alois Herndl, J. Danneberg, Heinrich Schalet, W. Dales & Co. Berlin, Karoly & Reibmann, Hamburg, ebenso alle sonstigen Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Eine rücksichtslose Anklage.

Bukarest, 14. November 1893.

Da die katholische Zentrums-Presse Deutschlands fortfährt, sich mit der Taufe des Prinzen Carol, des Sohnes unseres Kronprinzen, in der bekannten rücksichtslosen Weise zu beschäftigen, sehen sich auch andere deutsche Blätter veranlaßt, der Angelegenheit näherzutreten und ihre Ansicht sowohl über die Sache an sich als auch über die Angriffe, welche die katholischen Blätter gegen das Haus Hohenzollern aus diesem Anlasse richten, zu äußern. So finden wir in der gestern hier eingetroffenen Nummer der „M. Allgemeinen Ztg.“ den nachstehenden Artikel:

„Der jüngst geborene rumänische Prinz ist bekanntlich nach griechisch-orthodoxem Ritus getauft worden, während die Trauung der Eltern, des Prinzen Ferdinand von Hohenzollern mit der Prinzessin Maria von Großbritannien, seinerzeit nach einer Weiherede des Erzabts Wolter von dem römisch-katholischen Stadtpfarrer von Sigmaringen vollzogen worden war. Die Nachricht von jener Taufe wurde deshalb von der ultramontanen Presse mit lauten Protest- und Entrüstungsrufen aufgenommen. Nunmehr sind die Beschwerdepunkte der römischen Kirche, wie es scheint, direkt vom erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg, folgendermaßen fixirt worden:

1. Die Dispens vom Ehehinderniß der Konfessionsverschiedenheit für den Prinzen Ferdinand von Rumänien und die Prinzessin Maria von Edinburgh wurde von den Brautleuten selbst direkt beim apostolischen Stuhl nachgesucht.
2. Im Dispensgesuch, von Bräutigam und Braut eigenhändig unterschrieben, ist die Erfüllung der von der Kirche geforderten Bedingungen, insbesondere die katholische Erziehung aller aus der Ehe hervorgehenden Kinder, versprochen worden.
3. In dem daraufhin erstellten Breve wurde die fragliche Dispens mit ausdrücklicher Bezugnahme auf dieses Versprechen erteilt.
4. Nach erteilter Dispens wurde dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Freiburg durch Kardinal Rampolla mitgeteilt: da die von der Kirche vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt seien, so stehe der Trauung des Brautpaares in der katholischen Kirche von Sigmaringen nichts entgegen. Hievon wurde durch Erzbischöfliches Ordinariat der Hr. Stadtpfarrer Lauchert in Sigmaringen benachrichtigt.
5. Bei dieser Sachlage haben demnach sowohl der Hr. Stadtpfarrer durch die Vornahme der Trauung, wie auch der Erzabt Wolter durch Abhaltung der Weiherede vollständig den kirchlichen Vorschriften entsprechend gehandelt.
6. Durch die Kunde von der nachher, ohne ihr Wissen und heimlich im fürstlichen Schlosse vorgenommenen anglikanischen Nachtrauung sind dieselben sicherlich ebenso schmerzlich überrascht worden, wie sie mit dem hl. Vater und dem ganzen katholischen Volk das große Vergerniß der schismatischen Taufe des jüngst geborenen Prinzen aufs tiefste beklagen werden.

Die rücksichtslose Anklage wird voraussichtlich nicht ohne die entsprechende Antwort bleiben. Zunächst könnte man konstatiren, daß die Taufe an und für sich noch kein Präjudiz für die Erziehung bilde, oder auch, daß die Verfügung eines konfessionell gemischten Ehepaares über die Konfession der Kinder ohnehin keine definitive sei, sondern mit dem erreichten Unterscheidungsalter der Selbstbestimmung der Kinder weiche. Von ausschlaggebendem Gewicht wird aber sein, daß über die Konfession eines künftigen Thronfolgers der Chef des Hauses das entscheidende Wort zu sprechen hat, wenn es nicht gar die Verfassung thut. Jene angebliche schriftliche Verpflichtung der fürstlichen Nupturienten hätte nur dann staatsrechtliche Geltung gehabt, wenn auch König Karl sie unterzeichnet hätte. Das war jedenfalls beim Vatikan wohl bekannt, ebenso, daß König Karl zu der Unterschrift nicht zu haben war. Wenn man trotzdem die katholische Trauung zugestand, so wird man es gethan haben, um „größeres Uebel“ zu hindern, hat sich aber damit des Rechts begeben, über „Wortbruch“ u. s. w. sich zu entrüsten.

Ausland.

Deutschland.

Zum gegenwärtigen Stande der deutsch-russischen Handelsvertrags-Verhandlungen wird der schlesischen Zeitung von ihrem offiziellen Berliner Berichterstatter nach Erkundigung an unterrichteter Stelle geschrieben, man habe in Berlin in keiner Weise den Eindruck, als ob auf russischer Seite zur Zeit ein minder lebhaftes Verlangen nach Erzielung einer Verständigung bestände, als in den bisherigen Stadien der Verhandlungen, eher scheine dieses Verlangen an Lebhaftigkeit noch zugenommen zu haben. Trotzdem und obwohl auch auf deutscher Seite nach wie vor das ehrliche Bestreben obwalte, bei genügenden russischen Zugeständnissen zum Abschlusse zu gelangen, stehe die Sache einseitigen noch immer so, daß ein baldiges Ergebnis nicht in Aussicht zu nehmen ist und auch in keiner Weise mit einiger Bestimmtheit sich sagen läßt, ob auf etwas Positives zu rechnen sei oder nicht. Die Meldung eines Berliner Blattes von einem angeblich bereits erzielten günstigen Ergebnisse der deutsch-russischen Handelsvertrags-Verhandlungen dürfte ebenso wie die Nachricht eines englischen Blattes, Rußland lege neuerdings in Folge des Verlaufes der russisch-französischen Verbrüderungsfeste kein besonders großes Gewicht mehr auf das Zustandekommen eines Vertrages, und Deutschland werde, wenn es sich nicht schleunigst zur Nachgiebigkeit verhalte, bald das Nachsehen haben, von einer und derselben, und zwar von russischer Seite ausgegangen sein. Die russische Landwirtschaft werde immer ungeduldiger, weil sie nicht wisse, was sie mit der letzten Ernte anfangen soll; die Meldung von einem perfekt gewordenen Abschlusse sollte sie offenbar für einige Zeit wieder beruhigen und vom Losschlagen der Waare um jeden Preis zurückhalten. Die gleichzeitig erreichte günstige Wirkung auf den Rubelkurs entspreche nicht bloß russischen Interessen, sondern auch denen gewisser Kreise auf deutscher Seite. Außerdem sollte wohl auch bei Zeiten für jeden Fall vorgesorgt werden, die deutsche Reichsregierung in denjenigen deutschen Interessentkreisen, welche einen Vertrag wünschen, als für das etwaige Scheitern der Verhandlungen verantwortlich erscheinen zu lassen. Daß die in das englische Blatt lanzirte gegentheilige Meldung von der Verminderung des russischen Interesses an dem Vertrage direkt als PreSSION auf Deutschland wirken sollte, bedürfe keiner Auseinandersetzung.

Großbritannien.

Gladstone hat dieser Tage wieder einmal dem englischen Volke eine große Ueberraschung bereitet. Er hat Freunde und Segner stutzig gemacht durch die im Unterhause abgegebene bündige Erklärung, „Ihrer Majestät Regierung sei vollständig beruhigt darüber, daß die britische Mittelmeer-Flotte stark und tüchtig genug sei für all jene Zwecke, für welche sie bestimmt ist.“ Die Erklärung war keine spontane, sie wurde hervorgerufen durch eine vom Deputirten Bowles gestellte Interpellation, in welcher der allgemeinen Besorgniß Ausdruck gegeben wurde, die britische Mittelmeer-Flotte möchte angesichts der außerordentlichen maritimen Entwicklung Frankreichs und Rußlands ihren Aufgaben nicht mehr gewachsen sein. Diese Besorgnisse waren insbesondere seit den Tagen von Toulon immer lauter geworden. Von Toulon haben gewichtige Berichterstatter, die als Autorität in Marine-Angelegenheiten gelten, englischen Blättern gemeldet, daß die französische Flotte auf dem Punkte sei, die englische zu überflügeln, namentlich im Mittelmeer. Von der Seemacht, die in Toulon liegt, wurde behauptet, daß sie nicht allein die englische Mittelmeer-Flotte vernichten oder in ihre Häfen zurücktreiben, sondern auch eine geraume Zeit die Zufahrt aller Verstärkungen aus England verhindern könne. Toulon als Hauptquartier sei überdies geradezu uneinnehmbar. Selbst wenn die englische Mittel-

meer-Flotte so mächtig wäre wie die französische, so genüge das nicht, denn hinter der französischen Flotte läge Toulon und das reiche Frankreich. England aber besitze im Mittelmeere keine entsprechenden Zufluchtsstätten; denn Gibraltar habe nicht einmal eine Werfte und Malta könne kein Schiff auch nur mäßiger Größe bauen. Nach alledem könnte kein Engländer mit Vertrauen einem Kampfe britischer Schiffe mit einer gleichen Anzahl von französischen entgegensehen. Gladstone aber sprach es aus, daß trotz alledem die Regierung die Mittelmeer-Flotte als für ihre Zwecke vollständig ausreichend erachte. Die „Times“ antwortet darauf, dies könne unmöglich die Meinung eines Mannes sein, der die Verhältnisse kennt und es werde an der Bevölkerung sein, die Auffassung des Premierministers zu corrigiren, unbekümmert um den Schaden, den die Reputation der Regierung dabei nimmt. In der That sehen wir, daß ehe noch das Parlament in der Sache Stellung genommen, ein Mitglied des Ministeriums selbst, der Lord der Admiralität, Carl Spencer, rasch die Gelegenheit ergriffen, um beim Lordmayor-Banket die Ansichten Gladstone's zu corrigiren. Lord Spencer anerkannte die Nothwendigkeit, die Suprematie Englands zur See aufrechtzuerhalten und erklärte, die Regierung sei entschlossen, mit der Weiterentwicklung der Seemacht fortzufahren. Das klingt allerdings anders und für die auf ihre Herrschaft zur See eifersüchtigen Engländer auch befriedigender als die kurz angebundene Erklärung Gladstone's.

Rußland.

Die Krankheit des General Gurlo, des General-Gouverneurs von Warschau ruft in offiziellen russischen Kreisen große Bestürzung hervor. Ueber den Ursprung des Leidens kursiren zunächst die verschiedenartigsten Gerüchte; schließlich spricht man allgemein von einem Herzleiden, das in letzter Zeit einen sehr ernsten Charakter angenommen hat. Im Kriegsministerium und Generalstab, überhaupt in der Armee, zeigt man sich sehr gedrückt, seitdem über den besorgnißerregenden Zustand Gurlo's kein Zweifel mehr obwaltet. Alle Vertuschungsversuche haben sich den Thatfachen gegenüber machtlos erwiesen, und neuerdings fangen selbst die Petersburger Blätter an, offen darüber zu schreiben. Seit Stobelew hat man auf keinen russischen General mit größeren Hoffnungen geblickt wie auf Gurlo, trotz seines berühmten „Bummelzuges“ über den Balkan während des letzten Türkenskrieges galt er mit Dragomirov und Kuropatkin — den Chefs des Kiewer und kaspischen Militärbezirks — für den fähigsten Offizier der russischen Armee und trotz seiner deutschen Herkunft — seine Familie stammt aus Livland — war er im Kriegsfall als Oberfeldherr gegen Deutschland in Aussicht genommen. Jetzt ist er ein abgethaner Mann, sein Tod oder doch sein Rücktritt ist nur eine Frage von kurzer Dauer, daher die Bestürzung. Wer ihn ersetzen soll, darüber weiß noch Niemand etwas Bestimmtes. — Nach einer der „Pol. Corr.“ aus Petersburg zugehenden Mittheilung soll sich die seit Langem ins Auge gefaßte Umgestaltung einiger russischer Gouvernements nicht bloß auf die polnischen Provinzen, wo durch die Errichtung eines neuen (Chelmer) Gouvernements mehrere Bezirke vom Königreich Polen getrennt und dem General-Gouvernement Kiew einverleibt werden sollen, sondern auch auf die Ostsee-Provinzen erstrecken. Es besteht die Absicht, diese Provinz statt, wie bisher, in drei, nur in zwei Gouvernements einzutheilen. Demzufolge würden die von Esthen bewohnten nördlichen und östlichen Bezirke Livlands sammt der Insel Desel Esthland einverleibt werden und soll dieses ganze Gebiet den Namen Gouvernement Kolywan führen; Kurland und der restliche Theil von Livland sollen das Gouvernement Riga bilden.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, 14. November 1893.

Tageskalender.

Mittwoch 15. November 1893.

Protestanten: Leopold. - Röm.-katholisch: - Leopold. Griech.-orient.: Aepfimas.

Mitternachtsbericht vom 14. November. Mittheilungen des Herrn Menu, Optiker Viktorla-Strasse Nr. 88. Nachts 12 Uhr + 0.5 früh 7 Uhr + 15. Mittags 12 Uhr + 5. Centigrad. Barometerstand 773. Himmel bewölkt.

Vom Hofe.

Wie die „Indep. roumaine“ meldet, kommt S. M. der König morgen nach Bukarest zu einem zweitägigen Aufenthalte. — F. L. Hoheit die Kronprinzessin Marie hat sich vollständig wieder erholt. Sonntag nach der Abreise ihrer erlauchten Mutter, der Herzogin von Sachsen-Coburg und Gotha, unternahm F. L. Hoheit in Begleitung ihres hohen Gemahls eine Spazierfahrt, die sich bis in die Nähe von Busteni ausdehnte. Der Gesundheitszustand des Prinzen Carol ist ein ausgezeichneteter.

Personalausrichten.

Der Minister des Aeußern, M. Lahovari, hat sich von seiner Indisposition bereits vollständig erholt. — Der Oberleutnant Sievert vom Infanterieregimente Markgraf Karl Nr. 60 ist zum Militärattaché Deutschlands in Bukarest ernannt worden. Oberleutnant Sievert ist in Sinaia bereits eingetroffen und wird wahrscheinlich im Laufe des heutigen Tages S. M. dem Könige vorgestellt werden. — Der Primar der Hauptstadt, N. Filipescu, hat sich in Privatangelegenheiten nach Braila begeben, woher er morgen zurück erwartet wird. — Der neue Appellgerichtsrath in Galaz, Perescu, hat sich gestern Abend dahin begeben, um seinen Posten anzutreten. — Der Senator Jancu Alegiu ist zum Primar der Stadt Verlad an Stelle des Herrn Budu gewählt worden, der wie erinnerlich seine Demission gegeben hat. — Der Vizekonsul Rumäniens in Ruskul, Greceanu, begibt sich heute auf seinen Posten zurück. — Dem ehemaligen Generalsekretär des Justizministeriums und jetzigen Appellgerichtsrath in Craiova, B. Boffie, ist die Benemerenti-Medaille erster Klasse in Anerkennung seiner juristischen Schriften verliehen worden. — Der neue Präsekt von Dorohoiu, Arghirpulo, hat seinen Dienst bereits abgelegt und wird sich morgen oder übermorgen auf seinen Posten begeben. — An Stelle des Herrn Rizeanu wurde Herr Stefanescu zum Primar der Stadt Campulung gewählt. — Der Buchhalter der Manufaktur Belvedere, Joan Cealic, ist zum Subdirektor derselben, der Bureauchef in der Regiedirektion E. C. Buzescu, zum Buchhalter dieser Manufaktur und der Beamte Dobrescu zum Bureauchef befördert worden. — Ueber den Tod des Craiovaner Appellgerichtsrathes Dobrescu wird aus Craiova geschrieben: Einige Tage vor dem Tode des Herrn Dobrescu erkrankten seine vier Kinder an Scharlach. Herr Dobrescu selbst wurde von dieser Krankheit ergriffen und da er seinen Tod vorher sah, hat er seine Frau, sein Zimmer nicht zu betreten, um nicht auch zu erkranken und die Kinder pflegen zu können. In der Todesnacht wurde Herr Dobrescu von einem so heftigen Fieber geschüttelt, daß er delirirte. In diesem Zustande griff er nach einer Karbolsäure enthaltenden Flasche und trank ihren Inhalt aus. Am Morgen fand diese ihren Satten auf dem Fußboden liegend in einem hoffnungslosen Zustande. Die ärztliche Hilfe kam zu spät und der unglückliche Dobrescu starb einige Stunden hierauf. — Der rumänische Generalkonsul in Wien, Herr von Lindenheim, ist gestern hier eingetroffen.

Gerichtliches.

Der ehemalige Richter Vasilescu ist zum Staatsanwalt beim Galager Appellgerichtshof ernannt worden. — Am 17. d. gelangt vor dem hiesigen Handelsgerichte der Prozeß zur Verhandlung, den Herr Pana Buescu gegen den derzeitigen Verwaltungsrath der Versicherungsgesellschaft „Unirea“ angestrengt hat. — Der Untersuchungsrichter Paul Theodoru setzt das Verhör der Banknotenfälscher Simionescu und Adamovici fort, so daß die Untersuchung in einigen Tagen abgeschlossen sein dürfte. — Der Untersuchungsrichter Sarageanu hat ein Mandat auf Verfolgung des hiesigen Zollbeamten Em. Pagano erlassen, der sich nach Verübung einer Malversation, deren Höhe bisher nicht festgestellt werden konnte, geflüchtet hat.

Gesetzentwürfe.

Der Ministerrath wird in seiner nächsten Sitzung die Berathung derjenigen Gesetzentwürfe beginnen, die sich auf die Budgets beziehen. Nach Annahme dieser Gesetzentwürfe gelangen dann die Budgets selbst zur Erörterung. — Der erste Gesetzentwurf, den der Justizminister der Kammer in der bevorstehenden Session vorlegen wird, ist derjenige, welcher die Umgestaltung des Friedens-Gerichtswesens betrifft und der von dem Bureau bereits angenommen ist. Der Berichterstatter dieser Vorlage ist Herr E. C. Arion.

Militärisches.

Am Jahrestage des Falles von Pleona, 28. Nov. a. St., werden einer Meldung des „Timpul“ zufolge mehrere Beförderungen in der Armee vorgenommen werden. — Die Gläubigung der Rekruten unter die Fahnen, welche gestern erfolgen sollte, ist bis auf Weiteres verschoben worden.

Journalistisches.

Der „Romanul“ gibt an der Spitze des Blattes bekannt, daß mit dem 20. d. Herr Vintila Rosetti die Leitung des „Romanul“ wieder übernimmt, bei welcher Gelegenheit das Blatt eine gründliche Umgestaltung erfahren soll. — „Proaganda“ ist der Titel eines neuen demokratischen Blattes, das soeben in Jassy erschienen ist und dessen Herausgeber der ehemalige Mitarbeiter des „Adeverul“, Herr Eduard Dioghenide ist.

Cholera.

Die fürchterliche Seuche ist jetzt wohl als erloschen zu betrachten. Seit vorgestern ist nirgends unseres Wissens ein neuer Fall vorgekommen. Der oberste Gesundheitsrath hat beschlossen, die täglichen Berichte über die Bewegung der Epidemie einzustellen.

Parteipolitiches.

Die liberalen Deputirten und Senatoren sind seitens des nationalliberalen Klubs auf den 25. d. M. zu einer Versammlung im Klublokal eingeladen worden, um über die in den gesetzgebenden Körperschaften einzunehmende Haltung zu berathen. — Vor dem Wiederzusammentritt der Kammern findet eine große konservative Versammlung statt.

Eisenbahnunglück.

Aus Petersburg wird telegraphirt: Zwischen den Stationen Zekaterinowka und Lopuchintaja entgleiste in Folge falscher Weichenstellung ein Zug der Koslow-Saratow-Bahn. Zwei Bahnbedientete und fünf Passagiere wurden hiebei getödtet, mehrere Personen verwundet. Acht Waggons und die Lokomotive wurden zertrümmert.

Einweihung der Finanzschule.

Gestern um 11 Uhr Vormittag wurde die Finanzschule im Beisein des Finanzministers Ghermani, des Präsidenten des obersten Rechnungshofes G. J. Lahovari, des Gouverneurs der Nationalbank T. Rosetti, des interimistischen Generalsekretärs des Finanzministeriums C. Pericari, des Generaldirektors der Staatsmonopole Gr. Manu, des Direktors der Depositen-Konsignationskasse Gulescu, der Direktoren im Finanzministerium Stoianescu und Radulescu, des Chefs des Sekretariates J. Victorian, der Subdirektoren im Finanzministerium Parizianu und Dulagea, mehrerer anderer Beamten, der Schüler der Schule und eines zahlreichen Publikums eingeweiht. Nach dem Gottesdienste hielt Herr N. M. Popovici eine Rede, in welcher er auf das große Verdienst des Herrn Ghermani hinwies, an die Errichtung dieser Schule gedacht zu haben, die berufen ist, gute und fähige Beamten zu liefern. Finanzminister Ghermani dankte und versprach, sich so lange er Minister sein werde, alle Mühe zu geben, um die Landesfinanzen blühen zu machen. Nach Beendigung der Ceremonie traten die Professoren der Schule zusammen, um den Stundenplan festzustellen. — Die Schule ist in dem ehemaligen Hause Voranescu in der Calea Grivizei untergebracht, doch werden die Vorlesungen bis zur Fertigstellung der Reparaturen, die daselbst vorgenommen werden, im Finanzministerium abgehalten werden. Als ordentliche Hörer werden zu dieser Schule bekanntlich nur Rumänen oder Naturalisirte zugelassen.

Entlassene Eisenbahnbeamte.

Der provisorische Maschinenführer Eusebius Komoroschan in Paschani und die Telegrafen-Arbeiter Peter Manole und Ionica Tudorati in Bukarest sind ihres Dienstes entlassen worden und dürfen keinen was immer Namen habenden Posten bei der Bahn mehr bekleiden, der erste wegen schwerer Dienstverletzung und rentirenden Betragens gegen Vorgesetzte, und die beiden letzten wegen Diebstahls von Werkzeugen, die Eigenthum der Verwaltung gewesen.

Trottoir-Reinigung.

Die Primarie hat einen Erlaß an die Stadtmauern kleben lassen, demzufolge die Einwohner der Stadt angehalten sind, das Trottoir vor ihren Wohnungen vom Schnee zu reinigen. Es ist dringend zu wünschen, daß diese Verfügung, die auch sonst wo besteht und befolgt wird, auch hier die erforderliche Beachtung finde.

Zugentgleisung.

Der Eisenbahnzug, der vorgestern Früh 7 Uhr 15 M. von Tergoviste abging, entgleiste im Bahnhof von Nucet. Der Bremser Joh. Susanescu wurde getödtet, Andere Personen-Unfälle sind nicht vorgekommen. Das Tribunal von Dambovitza leitete die Untersuchung ein. Die Ursache dieser Entgleisung soll der Umstand gewesen sein, daß die Weichen infolge des Eises, das sich auf dieselben gelagert hatten, nicht

richtig funktionirten. Die drei Waggons, die sich hinter der Maschine befanden, gerieten durch die Entgleisung übereinander und wurden vollständig zertrümmert.

Die telegraphischen Linien

sind neuerdings unterbrochen. Bloß die Linie Buzeu ist noch offen. Es sind Geniesoldaten entsendet worden, um Hilfe bei der Wiederherstellung der Verbindung zu leisten. Man hofft, daß dies noch im Laufe des Vormittags gelingen werde.

Künstler-Prozeß.

Der neuliche Prozeß zwischen den Herren Gebauer und Glaser in der „Sternfrage“ der französischen Theater-Gesellschaft hat Schule gemacht. Da die Handelskammer die beiden von Herrn Gebauer beanstandeten künstlerischen Größen generis feminini ohne weiteres als leuchtende Sterne anerkannt hat, wollen auch die Inhaber des Marionetten-Theaters im Stablisement Hugo ihre Gliederpuppen unter die „Sterne“ verfest wissen. Herr Hugo behauptet nämlich, von künstlerischen Sternen in einem Puppentheater noch nichts gehört zu haben, und da das Publikum mit ihm einer Meinung ist und sich von den Kasperl-Aufführungen durchaus nicht begeistern lassen will, hat Herr Hugo den Kontrakt mit dem Puppentheater auflösen wollen. Jetzt soll das Friedensgericht des ersten Bezirkes über die brennend gewordene Frage der künstlerischen Stellung eines Kasperltheaters entscheiden. Eine Corona von Sachverständigen, bestehend aus den Herren Peter Gradisteanu, Gr. Stefanescu (Professor am Konservatorium) und Gr. Ventura, wird auf Grund einer Separatvorstellung, welche morgen um 4 Uhr Nachmittags stattfindet, darüber zu befinden haben, welchen Werth man einem Puppentheater beizumessen hat. Ganz Bukarest erwartet mit größter Uagebult die Entscheidung in dieser hochwichtigen Kunstfrage.

Ein kolossaler Betrug.

Unter dieser Ueberschrift bringt der „Constitutionalul“ einen Artikel, den wir hiemit wörtlich wiedergeben: „Die Verwaltung und die Justiz verfolgen gegenwärtig mit Nachdruck den Fall eines ausgedehnten Betruges, der in Rumänien bei der Bevölkerung der Städte sowohl als der Dörfer versucht wird. Ein Israelit österreichischer Staatsangehörigkeit, Namens Friedrich Bauer, kündigte an, daß er in Amsterdam ein Bankgeschäft unter dem Titel „Bankinstitut Bauer & Co.“ begründet habe, und überschwemmte Rumänien mit Prospekten und Korrespondenzen in reinstem Rumänisch und mit marktschreierischen Ankündigungen. Bauer bietet Prospekte rumänischer Rente an, welche außer dem legalen Gewinn den Antheil an verschiedenen Lotterien bietet, als: Barleta italiana, holländischen weißen Kreuz, serbischer Tabaklotterie, ungarischer Dombau-Lotterie u. s. w. Selbstverständlich werden diese Werthe den Theilnehmern erst nach Zahlung von 36 Monatsraten zu 10 oder 5 Franc. zugesandt. Viele sind naiv genug, darauf hineinzufallen. Sie erhalten dann den famosen Rentenplan, welcher gar keinen Werth hat, mit Coupons für versprochene Lotterien ohne Serie oder Nummer-Angabe, so daß die Theilnehmer weiter nichts als ein werthloses Stück Papier in der Hand haben. Der Betrüger Bauer geht auch noch anders vor. Anstatt sich direkt an die Inhaber zu wenden, bestellt er in jeder bedeutenderen Gemeinde einen schreibkundigen Mann, dem er die Hälfte der ersten Rate verspricht, welche er einlöst. Verschiedene Israeliten in der Moldau haben sich ködern und zu Mitschuldigen des Betruges machen lassen. Bauer aber, wenn er die Namen der Theilnehmer und die erste Rate in den Händen hat, theilt denselben mit, daß nur direkt an ihn ausgeführte Zahlungen anerkannt werden. — Der Minister des Aeußern wandte sich schon im Laufe des Sommers an die Regierung von Holland und konstatierte, daß, wenn es einen Bauer gibt, alles Uebrige Erfindung ist. Bauer ist durchaus nicht zahlungsfähig. Die Ministerien des Innern und der Justiz haben sich nun ihrerseits ebenfalls ins Mittel gelegt und im ganzen Lande Untersuchungen angeordnet. In Dolj, Buzeu, Botoschani, Tecuci und Jalomiza sind die vorgeblichen Werthpapiere eingezogen worden und die Staatsanwälte verfolgen die Helfershelfer des Betrügers. Man sinnt darauf, wie dem Betrüger in den Niederlanden der Prozeß gemacht werden könnte. — Das Publikum möge auf der Hut sein.“

Meteorologische Beobachtungen.

Das Bukarester meteorologische Institut hat interessante Beobachtungen über das Glätteis gemacht, das noch bis gestern angehalten hat. Es sind verschiedene Messungen vorgenommen worden. Ein Akazienzweig von 2 Millim. Dicke, 24 Centim. Länge und einem Gewicht von 2 Gramm ertrug ohne zu brechen eine Eiskruste von 41 Gramm Gewicht; dieses Eis hatte 19 Millim. Durchmesser. Die bronzenen Thelephon-Drähte von 3 Millim. Durchmesser und 30 Gramm Gewicht auf 1 Meter Länge ertrugen 330 Gramm Eis auf ein Meter Länge. Man hat zahlreiche photographische Aufnahmen gemacht. Daß viele, zum Theil dicke Aeste unter der Last der Eislumpen gebrochen sind, haben wir schon gestern erwähnt. Im Jahre 1879 war in Frankreich ein noch stärkeres Glätteis beobachtet worden.

Eine schreckliche Katastrophe.

Aus Bialystok wird telegraphisch gemeldet. In der Apotheke von Solowiejczyk in West-Bitewski fand in Folge Unvorsichtigkeit eines Angestellten eine Leber-Explosion statt, welche das ganze Haus in die Luft sprengte. Auch die angrenzenden Häuser haben stark gelitten. Zwanzig Menschen fanden dabei den Tod, viele wurden schwer verletzt.

Liquidation eines Frankfurter Bankhauses.

Großes Aufsehen erregt in der deutschen Geschäftswelt die Nachricht, daß das seit dem Jahre 1820 auf dem Frankfurter Platz bestehende Bankhaus V. S. Goldschmidt sich entschlossen habe, demnächst zu liquidieren. Der eine der beiden Inhaber der Firma, welche zu den reichsten und renomirtesten Häusern des Frankfurter Platzes zählt, ist der Schwiegerohn des Freiherrn Willy v. Rothschild. Die Liquidation ist auf die tiefe Verstimung zurückzuführen, welche die nun auch in Regierungskreisen zur Geltung kommende kapitalfeindliche Tendenz in der deutschen Handelswelt hervorgerufen hat.

Eine Schreckenszene im Löwenkäfig.

Aus Paris meldet man: Bei der gestrigen Generalprobe des neuen Ausstattungstückes *Bicyclistos en voyage* im Gaitée-Theater ereignete sich eine aufregende Szene. In dem Stücke hat die Serpentinanzängerin Bob-Walter einen Löwenkäfig zu betreten, in dem sich vier veritable Löwen befinden. Für alle Eventualitäten bewacht aber der bekannte Thierbändiger Marc die Thiere, um bei jeder Eventualität eingreifen zu können. Als nun bei der gestrigen Generalprobe die Tänzerin den Käfig betrat, fiel plötzlich ein großes Wechsellicht auf die Scene; die Löwen wurden dadurch scheu und der Löwe „César“ schickte sich an, sich auf die Tänzerin zu stürzen. In dem furchtbaren Momente warf sich aber der Thierbändiger zwischen das Thier und das Mädchen und rettete dasselbe. Er hüfte dabei den rechten Daumen ein. — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß Monsieur Marc eine der interessantesten Erscheinungen unter seinen Berufsgenossen ist, denn er ist der erste Thierbändiger, der von Haus aus Doktor der Rechte ist. Er stammt aus einer wohlhabenden Familie in der Umgebung von Paris und zeigte schon in seinen Knabenjahren große Liebe für seinen jetzigen Beruf; stets sah man ihn in Menagerien und Thiergärten, ohne daß er jedoch seine Studien vernachlässigt hätte. Nachdem er das Doktorat der Rechte erlangt hatte, ergriff ihn aber die Leidenschaft für wilde Thiere in solch' heftigem Maße, daß er, ungeachtet der inständigen Bitten seiner Eltern, in die Menagerie Bezou in Dienste trat.

Ein gestohlener Rembrandt?

Nach einer Mitteilung des New-Yorker Detektiv-Bureaus ist am 12. v. M. in New-York aus einer Privatgalerie das Porträt von Rembrandt's Frau, von ihm selbst gemalt, von einem Besucher der Sammlung gestohlen worden. Das Porträt befand sich 75 Jahre in der Familie des Bestohlenen, war auf 5000 Dollars geschätzt und vor Jahren auf verschiedenen französischen Ausstellungen exponiert. Es hat elliptische Form und auf der Rückseite „R. 1640.“ Es ist auf hölzerner Füllung gemalt. Auf einem Pergament ist ihm eine gedruckte Beschreibung in französischer Sprache beigegeben. Der Dieb stellte sich selbst als Maler vor, hatte Aquarelle bei sich, die er mit „A. B.“ oder „A. Bohn's“ gezeichnet hatte und scheint, dem Accenti und dem Aussehen nach, ein Deutscher zu sein. Er ist mittelgroß, 30 bis 35 Jahre alt, sehr dick und breitschulterig, hat volles Gesicht, lichtgraue Augen, rötlich-blonden Schnurrbart, und rötlichen zugespitzten Vollbart; die Haare trug er à la François I. zugeschnitten. Er sprach viel von seinen Reisen in der Türkei, in Deutschland und der Schweiz.

Die Hinterlassenschaft eines Herabgekommenen.

Man meldet aus Paris 11. November: In Bordeaux wurde kürzlich auf der Straße ein wimmernder, herabgekommener Greis aufgefunden und in ein Hotel Garni gebracht, von wo ihn die Besitzerin, angeblich zur besseren Pflege, in ihre Privatwohnung bringen ließ. Dort ist er vorgestern gestorben. Nun hat man in einer um seinen Leib gewickelten Tasche hundertundfünfzigtausend Francs in Baarem, ferner Depositencheine über Summen, die in Banken von Paris, Lyon, Dresden, München und Brüssel deponirt sind und einen Betrag von mehr als 1 Million Frs. repräsentiren gefunden. Die Tasche enthielt außerdem deutsche Schriftstücke, aus denen hervorgeht, daß der Verstorbene ein Graf Karl Mierozynski, 60 Jahre alt, aus Krakau gebürtig und daß sein Testament bei einem Berliner Notar deponirt sei. Da die Ueberführung in die Privatwohnung der Besitzerin des Hotel Garni verdächtig erschien, wurde die Frau verhaftet. Der österreichisch-ungarische Konsul hat die Werthsachen mit Beschlag belegt und die Zimmer der Wohnung versiegeln lassen.

Von der Berliner Universität.

Anlässlich des bevorstehenden Mommsen-Jubiläums wird aus Berlin vom 8. d. geschrieben: Die Berliner Universität feiert ein Jubiläum nach dem andern. Es ist aber wohl auch kaum eine Hochschule auf dem Umkreise der Erde, die so viele ehrwürdige Häupter unter den Mitgliedern ihrer Dozentenschaft zählt. Der griechische Philosph Mischelet, der, immer noch „Professor honorarius“, im 92. Lebensjahre steht, der griechische Archäolog C. Curtius, geboren 1814, und sein Altersgenosse Zeller, der Schöpfer

der genialen Geschichte der griechischen Philosophie, halten immer noch trotz norddeutschen Nebels und Frost ihre Vorlesungen. Freilich, während Curtius noch einhergeht, wie ein Jüngling mit lüthgebundenem Schlips und vortrefflich sitzendem Sammetjacket, will Zeller im Frühjahr sich in beschauliche Ruhe zurückziehen und seinen Lehrstuhl an den Münchener Psychologen Stumpf abtreten, der nun endlich nach langem Zaudern die Berufung angenommen hat. Der Rektor unserer Universität, Karl Weinhold, der erste Professor für deutsche Philologie und Literaturgeschichte, der letzte Schüler Jakob Grimm's, beging vor Kurzem seinen 70. Geburtstag. Und gleich Rudolf Virchow feiert in diesen Tagen unser Stolz und unsere Freude, der 76-jährige Theodor Mommsen, sein goldenes Doktorjubiläum. Den Ovationen, die man ihm hier zugedacht hat, den Deputationen, Ansprachen, Besuchen, Kommissen, hat er sich entzogen, und es ist wohl kein Zufall, daß er sich nach Rom begeben hat, um dort seinen Ehrentag zu verleben. Die „Römische Geschichte“ ist die Krone seiner Thätigkeit, der Grund seines wissenschaftlichen Ruhmes und seiner Popularität. Vor 50 Jahren freilich war er ein Jurist, dem der Kieler Dekan Christian Burchardi den Doktorhut aufs Haupt setzte, und die Fortschritte, die Mommsen in die wissenschaftliche Behandlung der römischen Geschichte gebracht hat, beruhen zum großen Theile auf seiner umfassenden Kenntniß des römischen Rechtes und der römischen Verfassung. Noch heute gibt er jungen Historikern, die schüchtern zu ihm kommen und seinen Rath für den Anfang ihres Studiums erbitten, die Weisung: „Hören Sie erst ein paar Semester Pandekten und dann kommen Sie wieder mal zu mir.“ — Mommsen ist eine der interessantesten, „komplizirtesten“ Persönlichkeiten; er vereinigt in sich alle Eigenschaften des „deutschen Gelehrten“ mit denen des modernen Menschen — und das sind schroffe Gegensätze! Auf der einen Seite ein ungeheures Wissen, das die ganze Welt der römischen Herrlichkeit umfaßt, eine kritische Schärfe ohne Beispiel, eine philologische Genauigkeit ohne Gleichen, — auf der anderen Seite ein freier, vorurtheilsloser, künstlerischer Blick, eine bewundernswürthe Fähigkeit, in die Seelen der Menschen und der Völker zu blicken, eine der Natur und dem Weltgeist nachschaffende Kraft: er ist ein wissenschaftlicher Künstler oder ein künstlerischer Gelehrter. „Die Phantasie ist die Mutter der Geschichtswissenschaft“ — mit diesen Satz hat er manchem verblüfft und vielleicht auch manchen Schwächling irre geführt. Es ist interessant, daß er in demselben Jahre, das ihm den Doktorgrad brachte, auch als Dichter thätig war, daß das „Liederbuch dreier Freunde“ zugleich mit der Abhaltung „Ad legem de scribis et viatoribus et de auctoritate“ erschien. Jene Gedichtsammlung gab er gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Lycho, dem späteren Gymnasialdirektor zu Frankfurt am Main, und seinem Altersgenossen Theodor Storm, der sich damals zuerst als Dichter der Deffentlichkeit zeigte, zusammen heraus; jetzt gehört sie aber zu den größten Seltenheiten, und man erzählt sich, daß an diesem Verschwinden des Buches vom Markte die Verfasser nicht unschuldig sein sollen. Aus dem jugendlichen Dichter, dem sein feuriges Ungestüm manche bittere Erfahrung eingebracht hat, als er nicht nur als Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung“, sondern auch als Leipziger Professor an der Freiheitsbewegung des Jahres 1848 gar zu thätigen Antheil nahm, ist inzwischen ein ruhigerer Mann geworden, nicht ein Greis; denn nur seine schneeweißen langen Haare verrathen sein Alter. In dem frischen Gesicht, in das ein paar unvergeßliche charakteristische Falten wie ein Marmor eingemeißelt scheinen, blicken noch heute ein Paar Augen, deren sich der Jüngste nicht zu schämen brauchte. Die ganze Persönlichkeit ist stets beschäftigt, stets ganz und gar voll Arbeit, voll Leben und Bewegung. Jedermann kennt ihn in Berlin, wenn er durch die Straßen geht; schon durch seine Zerstreuung, welche die köstlichsten Anekdoten veranlaßt hat, ist er allüberall bekannt. Es ist ein unbeschreiblicher Anblick, wenn die dünne Gestalt in ihrem merkwürdigen schwankenden Gang dahinzieht, im Arme eine riesenhafte Mappe, in der sich alles Mögliche befindet. „Nationalzeitung“, „Vossische“, Frühstück, Korrekturbogen, Portemonnaie, Manuskripte, Brille und wohl auch ein Taschentuch.

Moderne Fächer.

Der Fächer ist unbestritten ein Liebling der Mode. Zu allen Zeiten wandte sie — die vielumworbene Herrscherin — ihm ihre besondere Aufmerksamkeit zu, zu allen Zeiten gestaltete sie ihn phantastisch und kostbar und machte ihn zu einem unentbehrlichen Luxusartikel. Der Fächer ist überall, in welcher Gestalt wir ihn auch sehen, ob als schmuckloses Bambusblatt, ob als Dekoration nach chinesischem und japanischem Muster, ob aus Lüll, Seide oder echten Valenciens gefertigt, ob von prächtigen Straußenfedern umrahmt — die Verkörperung der Anmuth, der Grazie und der lässigen Behaglichkeit. Er ist durchaus keine Errungenschaft der letzten Jahrhunderte. Seit undenklichen Zeiten schon waren bei den Völkern der tropischen Gegenden Fächer im Gebrauch. Griechen und Römer machten, wie dies viele Abbildungen von antiken Vasen zeigen, von dem Fächer denselben Gebrauch wie die heutigen Orientalen; von Sclavinnen ließen sie

sich Kühlung zuweheln. Im Mittelalter war der Fächer besonders in Spanien und Italien im Gebrauch, wo er aus einem viereckigen, aufgespannten Stück Stoff, bemaltem Pergament oder Gesecht bestand, das an das obere Ende eines langen Stils befestigt wurde. Im 16. Jahrhundert kam er nach Frankreich und Deutschland und seit dem 17. Jahrhundert ahnte man die chinesischen Formen nach, bei denen eine Anzahl schmaler, keilsförmig geschnittener Blätter an dem einen Ende durch einen Draht zusammengehalten wird, so daß man den Fächer beliebig entfalten und wieder zusammenlegen kann.

Diese Faltfächer wurden unter Ludwig den XIV. zu einem besonders beliebten Luxusgegenstand und in der verschiedensten und kostbarsten Weise verziert. Unter diesem König wurde auch 1678 eine Kunst der Fächermacher begründet, die einzelnen Stäbe wurden aus Perlmutter, Elfenbein, Schildkrot, Coelmetall u. s. w. gefertigt, mit Gravirungen, Malereien und dergleichen decorirt und an dem oberen Ende noch bisweilen mit Pfauen-, Adler- oder Straußenfedern versehen. Für die Faltfächer, die unten aus Stäben oben aus Stoff bestanden, wurde Atlas, Seide oder ganz feine Haut gewählt, welche Stoffe ebenfalls mit Conchamalereien versehen waren. Sie verschwanden dann in der Revolutionszeit, sind aber jetzt wieder sehr in Aufnahme gekommen. Wie früher werden die Fächer durch das Zusammenwirken von Malerei und Kunst-Industrien oft zu Kunstwerken ersten Ranges erhoben, die mit hohen Preisen bezahlt werden, namentlich wenn die Malereien von hervorragenden Künstlern ausgeführt sind.

Dieselben Ansprüche, wie das Mittelalter macht die Neuzeit, ja sie hat diese Ansprüche noch um ein Wesentliches gesteigert. Wie der Engländer behauptet, daß man die Lady am Handschuh und am Stiefel erkennt, so läßt sich wohl mit demselben Recht behaupten, daß man die elegante Salondame weniger nach ihrer Toilette, als nach ihrem Fächer beurtheilen soll.

Nichts ist interessanter, als solch' ein Fächerstudium. Jeder Einzelne charakterisirt die Individualität der Trägerin. Hinter dem mächtigen Straußenrad, dessen weiße Federn sich an das grünlich schillernde Perlmutter schmiegen, das die in Gold geprägten Initialen trägt, vermuthen wir die Gattin des Financiers; den prächtigen Maraboutfächer, den winzig kleine Straußfedertheile wie Schneeflocken bedecken und auf dessen blondem Schildplatt Brillanten und Saphire funkeln, trägt die Operndiva. Der von echten Spizen umrahmte Fächer auf dem biegsamen Elfenbeinstiel kennzeichnet die Aristokratin. Die Künstlerin wählt den seidenen Gazefächer mit den darauf gehauchten, wunderbar feinen Malereien — der Rococo-Fächer endlich in seiner halb antiken, halb modernen Ausföhrung, zierlich und kostbar zugleich, ist ein Attribut der Jugend.

In den Wochenberichten für Kunst, Kunsthandel und Kunstgewerbe, die im Verlage von Umsler und Rutherdt in Berlin erscheinen, finden wir nun mehrere kostbare Neuheiten in Fächern beschrieben, die in der größten Berliner Fächerfabrik zur Zeit ausgestellt sind. Was vor Allem das Auge entzückt, sind die Malereien, die zum großen Theil von tüchtigen Künstlern ausgeführt wurden. Ueber Stäbe der verschiedensten Art, vom glatten, bronzirten Holz an bis zum geschnitzten Elfenbein breitet sich die farbige Seidengaze, und auf dieser erheben sich die reizendsten Gewinde, die den Rand oder die Mittelfläche schmücken, duftige Streublumen und zierliche Amoretten oder andere allegorische Gestalten. Diese Fächer werden entweder mit schmalem Picot oder mit Spizen eingefast. Es ist durch diese jetzt so in Mode gekommene Fächermalerei allen Dilettanten Gelegenheit gegeben, ihr Talent praktisch zu verwerthen.

Am besten und dankbarsten markiren sich diese Zeichnungen auf Gaze und farbigem Atlas oder auf stumpfer Seide, Faille und Taffet. Eine geschmackvolle Umrahmung für den gemalten Fächer bildet die Spitze. Bei werthvollen Fächern wählt man natürlich die echte Spitze. Doch auch die unechten Spizen, in denen es vorzügliche Imitationen gibt, sind sehr beliebt und bei sorgfältiger Ausföhrung, besonders in Schwarz, der echten Spitze täuschend ähnlich. Echte Spizenfächer werden nur auf kostbarem Gestell gearbeitet und repräsentiren einen Werth von 500 Mark und mehr.

Der schwarze Spizenfächer, der trotz seiner Kostbarkeit immer recht schlicht und bescheiden aussieht, ist häufig durch ausgestreute Stahlfitter, durch Goldarabesken oder durch Malereien wirksam gehoben, ohne den vornehmen Charakter, der in der Farbe liegt, zu verderben. So sahen wir einen von schwarzer Spitze umrahmten Fächer auf wunderbarem Perlmuttergestell. Die Mittelfläche war von blaß-lila Fliederblüthen bedeckt, die in kleinen prächtigen Sträußchen aneinander reiheten und in dem eingelegten Stiel des Fächers ihre Fortsetzung fanden. Höchst chic war ein schwarzer Fächer, dessen Ebenholzstäbchen sämmtlich einen schmalen Vorstoß von schwarzen Straußenfedern zeigten, während die Stäbe selbst mit einer intensiv goldigen Arabestenzeichnung bedeckt waren. Weniger vornehm wirken die buntschillernden, den Stoff bedeckenden Fitter, die auch allmählig aus der Mode zu verschwinden scheinen.

Neu ist für diese Saison ein Fächer, dessen unterer Theil aus Straußfedern besteht und dessen oberer Theil borbürrenartig von getölkten und bemalten Gazerosetten gebildet wird. Doch halten wir dies nur für eine vorübergehende Modelaune. Die echte Straußfeder, deren Keiz gerade in der fein gebogenen Spitze liegt, darf durch kein Band und kein Rüsche beeinträchtigt werden. Dagegen sind Fächer, welche ganz aus Rosetten bestehen, äußerst geschmackvoll und werden in diesem Winter sicherlich von den jugendlichen Tänzerinnen bevorzugt werden. Den Rand des Fächers umgibt ein richtiges Band, aus Rosetten bestehend, von denen jede einzelne zierlich und sorgfältig gearbeitet ist. Einige Centimeter tiefer, nur durch ein schmales Sammetband getrennt, befindet sich eine zweite Rosettenreihe. Dieser Fächer, der in rosa, hellblau, gelb u. s. w. angefertigt wird, ist sehr einfach und grazios und eignet sich nur für ganz junge Damen.

Den ersten Platz in der Fächer-Industrie behauptet noch immer der Federfächer und er wird sich nicht so leicht durch andere Erscheinungen der Mode verdrängen lassen. Die modernste Feder ist die Straußfeder. Der Schneeweisse Straußfächer auf blondem Schildpatt ist für den Ball bestimmt, der schwarze Straußfächer auf dunklem Schildpatt eignet sich für dunkle Toiletten und als Theaterfächer dienen die naturgrauen Straußfedern auf Perlmutter oder Schildpatt. Eine pikante Neuheit sind schwarz-weiße Federfächer. Die natur-schwarzen Federn des männlichen Straußes werden vermittelt einer Beize entfärbt und bekommen dadurch ein schwarzweiß schattirtes Aussehen oder man näht eine schwarze und eine weiße Feder aufeinander, wodurch ein melirtes Aussehen erzielt wird, oder — auch dieses Verfahren wird häufig angewandt — die weißen Federn werden an den Rändern schwarz gefärbt. Diese Art Fächer werden speziell auf Schildpattgestelle montirt, während man die weißen und naturgrauen Farben meistens auf grün und rosa schillernde Perlmuttergestelle heftet. Die echte Straußfeder, das heißt die des wilden Strauß, welche sich leicht und grazios un den Stiel des Fächers schmiegt, ist naturgemäß theuer und gibt dem Fächer einen kolossalen Werth.

Die Chinesen und Japaner fertigen ebenfalls Federfächer, indessen ist die Straußfächer-Fabrikation nur auf Europa beschränkt und die Hauptfabrikationsplätze sind Berlin, Wien und Paris. Außer den Straußfedern ist auch die Auerhahn- und die echte Marabout-Feder sehr beliebt. Doch letztere scheint, obwohl sie das Anmutigste und Zarteste ist, was man sich denken kann, allmählich aus der Mode verbannt zu sehen. Immerhin bleibt der Marabout-Fächer mit den vermittelst der Pincette aufgeklebten Straußfederstippen ein reizendes Kunstprodukt und wird in absehbarer Zeit wieder zur Herrschaft gelangen.

Als Größenmaß ist noch immer der 13zöllige Fächer vorherrschend. Dagegen tauchen in neuester Zeit Nachbildungen antiker Fächer in modernem Gewande auf. Dieselben lehnen sich an den Empire-Stil, an den Rococo- und Stil Louis XIII. Diese letzteren werden den antiken Fächern entsprechend bedeutend kleiner hergestellt und haben schon viele Liebhaber gefunden. Doch wird es ihnen sicherlich nicht gelingen, die jetzt gebräuchliche, umfangreiche Gestalt des Fächers zu verdrängen. Andere Formen, wie die Stielform (Promenadenfächer) Viktoria-, Pompadour- und Frene-Form haben nur kurze Lebensdauer gehabt und sind sehr schnell von der Bildfläche wieder verschwunden. Der zusammenlegbare, halbkreisförmige Fächer hat alle diese Versuche siegreich überwunden und wird sich, soweit man voraussagen kann, auch andauernd behaupten.

E. W.

Lordmayors-Tag.

London, 8. November.

Seit einer langen Reihe von Jahren war es feststehender Brauch, daß bei dem aus Anlaß der Einführung des jedes Jahr neuwählten Lordmayors in sein Amt am Abend des 9. November alljährlich in Guildhall gegebenen Banket auch der Premierminister und andere hervorragende Mitglieder des Kabinetts zugegen gewesen, und einer politischen Premierministerrede hatte man längst schon angefangen, an diesem Abend mit derselben Sicherheit entgegenzusehen wie der Schildkrötensuppe, die auf dem Lordmayors-Banket niemals fehlt. Die Herren Premierminister hatten sich denn auch stets die größte Mühe gegeben, das Uhrwerk der Weltgeschichte immer so zu reguliren, daß es am diesem Abend regelmäßig voll schlug, und das zeitungslisende Publikum der ganzen Welt lauschte nicht ohne Spannung auf die Premierministerrede von Guildhall. Das wurde mit dem letzten Regierungsantritt der liberalen Partei plötzlich anders. Auf dem vorigen Banket fehlten sowohl Gladstone, wie auch die anderen hervorragendsten Männer seines Kabinetts. Dem Premier „hatte der Arzt es untersagt,“ der Einladung Folge zu leisten, und die anderen Herren hatten andere Entschuldigungen. Der grand old man erfreute sich trotz seines hohen Alters allerdings des besten Wohlseins. Er durfte auch überall hingehen, nur nicht — nach Guildhall. Und dieses Jahr ist die Sache wieder genau dieselbe. Es muß also wohl etwas in der

City-Luft liegen, was dem Premier und seinem Cabinet nicht zusagt. Vielleicht ist es die in der City herrschende konservative Atmosphäre, vielleicht auch eine Rücksichtnahme auf Dinge, die da kommen sollen. Sehen doch gewisse tief eingreifende Reformen, die das Citywesen betreffen, von den Gilden dort aber auf das entschiedenste zurückgewiesen worden, längst schon auf dem liberalen Programm. Sollte sie aber der unparteiische Beobachter nicht auch als unbedingt zeitgemäß bezeichnen?

Die Wahl des Mayors wie sämtlicher bürgerlicher Würdenträger gelangte schon unter Eduard III. ausschließlich in die Hände der Gilden, deren Zahl 80 beträgt. Die Mitglieder dieser sind wieder — unabhängig davon, zu welcher Gilde sie gehören — je nach ihrem Wohnsitz in 26 Distrikte (wards) getheilt, und nur dann stimm-berechtigt, wenn sie ein Haus in der City innehaben, sei es ihr eigenes oder gemiethet, und nicht weniger als 30 Mark städtischer Abgaben bezahlen. Jedem solcher Distrikte steht ein Aldermann vor, deren Stellen ursprünglich erblich, ja käuflich waren und nach denen der Bezirk sich allemal nannte. Später wurden dieselben jährlich gewählt, bis die Dauer ihrer Wahl unter Richard II. auf Lebenszeit ausgedehnt wurde. Ein neugewählter Aldermann bedarf indessen erst der Bestätigung der übrigen (des Court of Aldermen), die in seltenen Fällen versagt worden ist.

Aus der Zahl dieser Aldermen wird wieder der Lordmayor gewählt, der oberste Würdenträger der City, und zwar in der Regel so, daß die jeweiligen Vertreter der sechsundzwanzig Wards der Reihe nach zur Bekleidung der obersten Amtswürde berufen werden. Wie der Staatsregierung das Parlament Gesetze machend und Rechenschaft fordernd zur Seite steht, so hat auch die City-Verwaltung in dem Common Council einen ähnlichen gesetzgebenden Körper, dem etwaige Veränderungen in der Verfassung der Korporation, die Verwaltung öffentlicher Gelder und Ländereibesitzungen, sowie die Sorge für die Themsebrücken zustehen. Gewählt werden die Common Councilmen, von denselben „Freemen“, d. h. Innungs- und Gilde-Mitgliedern, wie die Aldermen, nur mit dem Unterschiede, daß in diesem Falle nicht jeder Ward einen einzigen Vertreter zu stellen hat, sondern die Zahl der Common Councilmen ist je nach Größe und Bedeutung des Distrikts wesentlich verschieden. Im Ganzen besteht die Körperschaft aus zweihundertvierzig Mitgliedern, und von denen, welche sich als solche besonders bewährt haben, nimmt man naturgemäß gewöhnlich die Aldermen.

Unter dem Lordmayor steht eine Reihe anderer mehr oder weniger hohen Beamten, zunächst die beiden Sherifs (Sherif von chire reeve, d. h. Verwalter der Grafschaft), ein Amt, das der Lordmayor selbst bekleidet haben muß, ehe er zur höchsten Stufe gelangen kann. Sie haben nach Lord Coke triplicem custodiam vitae justitiae, insofern sie die Listen der Geschworenen zu führen, vitae legis, die Urtheile, namentlich Hinrichtungen zu vollziehen u. vitae reipublicae, den Frieden aufrecht zu erhalten. Ihnen zur Seite steht der Recorder, ein geschuldiger Anwalt, „der Mund der City“, der Urtheile und Gutachten auszusprechen und vorkommendenfalls Ansprachen an den König zu richten hat; der Chamberlain oder City-Schatzmeister; der Common Sergeant, ein steter Begleiter des Mayors, um dessen Magistrats-Würde mehr zum Ansehen zu bringen; der Town Clerk (der Wächter über die den Gilden von den Königen verbrieften Gerechtigkeiten), der Swort Bearer (Schwertträger), Water Bailiff (Themse-Aufseher) und der City Remembrancer, der den Mayor an den jährlichen Rundlauf seiner Amtsgewalt zu mahnen und ihm die Vorgänge im Parlament zu berichten hat, ein Amt, welches bei der heutigen Entwicklung der Presse natürlich ganz und gar eine Sinecüre geworden ist.

Am meisten zu thun hat der Lordmayor selbst. Er präsidiert bei den Sitzungen der Aldermen, sowie bei denen des Common Council. Obschon in den allerersten Fällen Jurist von Fach und in Bezug auf rein juristische Fragen ganz und gar auf den Rath seines juristisch gebildeten „Recorder“ angewiesen, ist der Lordmayor doch auch einer der Richter an verschiedenen Kriminal-Gerichtshöfen, Friedensrichter für Southwark und zudem fast jeden Morgen auf seinem eigenen Stadtgerichtshofe auf dem Mansion House mehrere Stunden in Anspruch genommen. Ueberdies ist er an der Verwaltung von Greenwich-Hospital, St. Pauls-Kathedrale, Kings Kollege und anderen Schulen und Stiftungen theilhaftig; ist Mitglied des geheimen Raths vor der Thronbesteigung eines neuen Landesherren und erster Kellereimeister an dessen Krönungstage, wofür er einen goldenen Becher erhält. Bei etwaigen Besuchen der City seitens einheimischer oder auswärtiger Fürsten und Großen hat er den lebenswürdigen, weder Mühe noch Kosten scheuenden Wirth zu spielen. Bei allen wichtigen Angelegenheiten, welche die City betreffen, erwartet man natürlich von ihm, daß er an der Spitze der Bürgerschaft stehe. So hat er auch bei deren öffentlichen Versammlungen den Vorsitz zu übernehmen, steht in fortwährenden Verhandlungen mit der Regierung, nimmt bei größeren Unglücksfällen Beiträge für die Betroffenen entgegen und hat dafür dann auch das Privilegium, den für diesen Zweck aufgesetzten Subskriptionslisten seinen Namen — mit einer

seiner Stellung angemessenen Summe! — obenan schreiben zu dürfen. Derartige Pflichten und Vorrechte hat er noch manche andere.

Das sollte fast zu viel sein für einen einzigen Menschen, allein man sieht leicht, daß die meisten Obliegenheiten wenig Zeit erfordern und nur dazu dienen, seine Würde und seinen Einfluß, wo er will, zu erhöhen. Da er sich aber bei den übrigen, mehr zeitraubenden Thätigkeiten vertreten lassen kann, so ist Lordmayor zu sein gar nicht so übel. An Gehalt bekommt er für das eine Jahr 200.000 Mark. Man erwartet indessen, daß er zur Aufrechterhaltung der Würde seiner Stellung mindestens das Doppelte jener Summe für Festlichkeiten, Mildthätigkeiten und derartige Zwecke verausgabt, und so ist auf der Londoner Bürgermeisterei schlecht Schätze sauneln. Um so besser aber muß sich dort essen lassen, ohne daß natürlich die Unkosten für die größeren „Bankets“ aus des Lordmayors Tasche entrichtet würden. Das Essen, welches die City von London 1814 nach dem ersten Sturze Napoleons ihren fremden Gästen gab, unter denen König Friedrich Wilhelm III., Kaiser Alexander I. und Blücher sich befanden, soll 500.000 Mark gekostet haben.

Ist es aber nicht eine Anomalie, daß die doch nur ungefähr ein Siebzigstel von Gesamt-London umfassende „City“ ihre eigene, von dem übrigen London ganz und gar unabhängige Verwaltung besitzt, daß sie allein in ihrem Lordmayor ein municipales Oberhaupt aufweist, wie übrigen armeneligen Millionen aber ganz bürgermeisterlos dastehen und in Duzende von verschiedenen Gemeindeverwaltungen eingetheilt sind, die nur vom gemeinschaftlichen Gut des Londoner Grafschaftsraths gedeckt werden? Ist es aber nicht vollends den Anforderungen unserer Zeit widersprechend, daß in der City selbst lediglich die Gildenmitglieder die Verwaltung ihres Bezirks in der Hand haben, Andere aber, und seien sie die bedeutendsten Kaufherrn und Fabrikanten, die Tausenden von Angestellten und Arbeitern Erwerb gewähren, für die municipalen Wahlen nicht einmal ihre Stimme abzugeben das Recht haben? Warum sollen diese Gilden so bevorzugt sein, die doch nur durch ihre ungeheuerlichen Reichthümer noch zusammengehalten werden. Reichthümer, die zum guten Theil allerdings für mildthätige Stiftungen, zum großen Theil aber auch für prunkhafte Gelage der Gildenmitglieder verausgabt werden? Ja, es wird in der City immer noch — und nicht nur am 9. November jeden Jahres — viel vertrunken und vergessen — vergessen, daß diese Gelder, die im Lauf der Jahrhunderte zu einem so ermesslichen Vermögen ausgewachsen, ursprünglich zur Hebung der einzelnen Gewerbe und zur Wahrung ihrer Gerechtigkeiten bestimmt waren, Zwecke, die im modernen Staate ganz und gar gegenstandslos geworden sind.

Kein Wunder, daß die gegenwärtige liberal-radikale Regierung dieser Gedächtnisschwäche abzuweichen gesonnen ist, kein Wunder dann allerdings auch, daß die City, soweit sie durch ihre Gilden repräsentirt ist, für diesen Liebesdienst ihr wenig Dank weiß und zu den erklärtesten Gegnern der gegenwärtigen Regierungspartei gehört. Daß der Premier und die anderen hervorragendsten Mitglieder des Kabinetts nun schon zwei Jahre hinter einander sich am 9. November von Guildhall ferngehalten und dieses Jahr Männern wie Lord Spencer, Lord Herschell und Mr. Mundella die Vertretung des Kabinetts überlassen haben, ist nicht bloßer Zufall, es ist auch mehr als „das Verbot des Arztes“, es ist gewiß der Vorbote eines über kurz oder lang hereinbrechenden Sturmes gegen die City, deren Mauern und besetzte Thore längst niedergerissen sind und doch immer noch als feste Bollwerke dazustehen schieben, dann aber thatsächlich stürzen müssen und im Herzen der City selbst Manches mit sich zu Falle bringen sollten, was sich längst überlebt hat.

Der Dichter.

„Die Poesie ist doch ewig“, zürnte Fräulein Nora, „und darum können die Dichter nicht aussterben. Das hat ja auch schon Eichendorff behauptet, daß der letzte Mensch der letzte Dichter sein wird.“

„Sie beweisen für mich, schöne Nora,“ versetzte ich; „in Jedem von uns steckt so eine Ahnung von Poesie, aber das beweist nichts gegen meine Behauptung, daß es heutzutage keine Dichter gibt“ . . .

„Nun, wenn Sie sich noch nicht selbst vom Gegentheil überzeugt haben, so thun Sie mir leid,“ entgegnete das junge Mädchen.

Ich fuhr fort: „Ich habe mir selbst die Frage wiederholt aufgeworfen. Und da erinnere ich mich eines alten Fräulein, welches ich vor einem Vierteljahrhundert etwa kannte. Es war in der alten Stadt Eger. Sie erzählte gerne, daß ihr Vater, als sie ein junges Mädchen war, ihr einmal einen Herr zeigte, der, zur Rechten des Bürgermeisters sitzend, in einer offenen Kalesche durch die Stadt fuhr: „Sieh Dir den fremden Herrn genauer an, das ist ein großer Dichter.“ Es war wirklich einer, nämlich, Goethe, „bekanntlich“ zu wiederholten Malen Gast des Bürgermeisters Pochhubel von Eger. Seither — ich reiste es offen — habe ich noch nie neben Einem gesehen, der einen wirklichen Dichter gesehen hatte.“

„Nun, so sind Sie jetzt so glücklich“, sagte Nora mit geheimnisvoller Miene.

„Ich würde mich glücklich schätzen“, fuhr ich fort, „wenn Sie mir Genaueres sagen wollten. Ich habe mich ja ordentlich in der zeitgenössischen literarischen Welt umgesehen, aber weder die verschiedenen Hoftänze, die bei Festbanketten mit ihren Orden erscheinen und deren Namen uns seit Jahrzehnten mit einer poetischen Gloriole vorschweben, noch die literarischen Erfolgsmenschen, noch die jungen Kraftgenien mit flatterndem Havelock und unbezahlter Monatsmiete wollten mir als das erscheinen, was ich mir unter einem Dichter vorstelle.“

„Ja, meinen Sie denn wirklich den Dichter aus „Bettelstab und Lorbeerbaum“, den aus dem Dachtübchen?“ murmelte Nora.

„Nein, den meine ich nicht. Diejenigen, welche heute auf den schönen Titel Anspruch erheben, wohnen Beletage. Kommen sie einmal in die Dachtube, dann hören sie auf zu dichten. Heute hat man große Erfolge oder man geht zu Grunde. Das ist sicher. Nur will es mir bedünken, daß heutigen Tages Poesie und schöngeistige Literatur ganz zweierlei geworden ist, daß wir nur von überkommenen Schätzen zehren, genug, daß die Dichter ausgestorben sind.“

„Nein, es gibt noch Dichter“, behauptete Nora. Sie mußte es am Ende wissen, sie das junge, schöne, begabte, strebsame Mädchen, besser als ich, denn wenn man so ganz drin steckt in der Literatur, da verliert man vielleicht den Blick, das unbefangene Urtheil.

Was ich sogleich ahnte, fand ich bald darauf bestätigt. Derjenige, der sie beichtete, war der wirkliche, echte Dichter. Einer ohne flatternden Havelock, ohne Mähne, ohne Schulden an die Hauswirthin. Ein hübscher, eleganter, wohltranger Mann, Dr. phil. und Privatdozent, ohne Hörer natürlich. Aber er konnte warten, denn sein Papa, Besitzer eines angenehmen Hotels, gab reichlichen Zuschuß. Der junge Mann hatte ein Bändchen Gedichte „Sonnenblumen“ herausgegeben und ein Epos „Thusaelda“. Er gab sich bescheiden, natürlich und vernünftig, aber als es zu Tage kam, daß ich von seinen Dichtungen kein Sterbenswörtchen wußte, da konnte er doch eine schmerzhaftige Regung nicht unterdrücken. Er war ein Bekannter, wenn auch einer von sehr manierlicher Sorte. Und die schöne Nora glaubte an ihn! Uebrigens war er nicht ohne Talent. Aber wohin mit diesen Sonnenblumen-Lyrikern! In dieser Welt ist dafür so wenig Raum, außer im „Dichterheim“, und da nur, wenn man eine Abonnements-Quittung ein-sendet. —

Ich bekam auch die Gedichte an Nora zu sehen. Sie waren wirklich hübsch, von jugendlich glühender Leidenschaft eingegeben, formvollendet, genug, sie konnten wohl einem hübschen und geschiedten Mädchen den Kopf verdrehen. Nora glaubte an die Zukunft ihres Dichters, überwand den Widerstand ihrer Familie und sie — kriegten sich. Nora hatte eine mäßige Mitgift, er kein Einkommen, nur einen langmüthigen und nicht unbemittelten Vater. Was sollte aus ihnen werden? Aber sie hatten sich wirklich sehr gerne und glaubten an die Zukunft Hans von der Bode's. So nannte sich Hans Biermann. Sein Vater besaß ein Hotel mit Pension in Bodenthal. Sie waren ein schönes, liebenswürdiges, wahrhaft poetisches Brautpaar. Aber wenn seine Poesie in die Brüche ging? Nora glaubte gar zu hartnäckig an ihren „Dichter“.

Ich habe Jahre lang nichts von ihnen gehört, nachdem sie in ihre neue Heimath, eine große süddeutsche Universitätsstadt, abgereist waren. Hans von der Bode war jedenfalls nicht berühmt geworden, sonst hätte ich etwas davon gehört. Uebrigens vergaß ich im Laufe der Ereignisse auf den „Dichter“ und sein junges Eheglück.

In diesem Sommer war es, da fiel mir in dem eleganten Kurhaus eines eleganten Nordseebades, wo ich für einige Tage weilte, eine elegante, sehr hübsche junge Frau auf. Sie hatte zwei ganz modisch gekleidete kleine Kinder bei sich, in langen englischen Kleidern und un-sörmigen Strandhüten. Die Dame kam mir bekannt vor. Nun sah sie mich lächelnd an und ich erkannte sie — Nora Biermann, die Frau des Dichters. Wir begrüßten uns freudig, ich beschäftigte und belobte ihre hübschen Kinder. Es ging ihr offenbar sehr gut. Ich wagte nicht gleich nach ihrem Manne zu fragen. Am Ende war sie ihm gar davongelaufen! Sie sagte auch nichts. Wir früh-stückten zusammen — sie opulent für eine Dame. Sie wurde auch besonders aufmerksam bedient. Und nun glaubte ich die Frage riskiren zu dürfen:

„Und Hans von der Bode — der Dichter?“
Da seufzte sie auf: „Der lebt nicht mehr.“

Ich fand nicht gleich eine Antwort. War sie wirklich Wittve und nahm das so leicht?

„Und wie heißen Sie jetzt, schöne Nora?“ fragte ich nun.

„Eleonore Biermann — nicht mehr von der Bode, denn mein Schwiegervater hat sein Hotel verkauft.“

„Aber Ihr Dichter war ja auch von der Bode.“

Und als sie ungeduldig die Achseln zuckte, begriff ich endlich.

„Ach so! Er dichtet nicht mehr, aber er lebt und befindet sich wohl.“

„Ja, so ist es.“

Und nun erzählte ich Alles. Mit dem Dichten wollte es nicht vorwärts gehen. Die Hörer blieben auch spärlich. Dem Schwiegervater ging es wegen eines Konkurrenzhotels nicht zum Besten. Durch einen günstigen Zufall — ein großer Journalistentag in seiner Universitätsstadt gab die Veranlassung dazu — angeregt, widmete sich Hans ebenfalls der Journalistik. Und nun ging es ihm, Gott sei Dank, recht gut. Im Sommer schrieb er „Reisebriefe“ unter der Signatur „Notabene“. Ja, diese Signatur war mir wiederholt aufgefallen, während ich, wie gesagt, von „Hans von der Bode“ nie ein gedrucktes Sterbenswörtchen vernommen hatte. Allerdings, Auf hatte „Notabene“ auch nicht!

Ob sich die Beiden über die erlittene Enttäuschung getroffen hatten?

„Es ist uns lange Zeit so sehr schlecht gegangen“, geklagt Nora, „daß wir gar keine Zeit hatten, an die Poesie zu denken.“

„Und jetzt?“

„Und jetzt hat mein Mann enorm viel zu thun, um sich auf der errungenen Höhe zu erhalten.“

„Genug, ich verstehe, Hans von der Bode ist todt!“

„Ja, todt und begraben. Hans hat das Pseudonym im Literaturkalender gestrichen und bekennet sich gar nicht mehr zu den „Sonnenblumen“.“

Ich erinnerte meine Freundin an unser Gespräch, ob es Dichter gäbe. Sie entsann sich genau. Sie glaubte noch jetzt, daß ihr Mann ein Dichter gewesen, aber es hatte nicht sollen sein. Wie die Ehe innerlich und äußerlich ausfiel, konnte ich aus dem Allen nicht entnehmen. „Notabene“ befand sich in einem benachbarten, eben begründeten Seebade und sollte noch heute Abends eintreffen. In den frisch angekommenen Zeitungen der Abendpost fand ich einen seiner „Reisebriefe“. Da kam auch unser Seebad vor und schließlich auch unser Kurhotel. Es war Alles sehr frisch und hübsch geschrieben, las sich sehr gut, und das Lob, das dem Hotel mit seinen Annehmlichkeiten gespendet wurde im Gegensatz zu den launischen Meeresgöttern, schien ein hübscher Spaß, nichts weiter. Aber ich merkte doch etwas; denn der Artikel stand nicht da, wo sonst die Feuilletons sich befinden. „Notabene“ lobte in seinen, im Reklametheil vielgedruckten Reisebriefen die Hotels und lebte dafür frei mit seiner Familie.

Darauf hatte schon Manches hingedeutet. Darum waren Biermanns voriges Jahr in den theuren böhmischen Bädern gewesen; darum wollten sie von hier nach Südtirol, darum hatte er den benachbarten neubegründeten Kurort auch „mitgenommen“. Das war das Ende des Dichters. Und ich sagte zu Nora, die ihren Mann mit dem letzten Dampfer erwartete, aber sichlich mit zärtlicher Sehnsucht:

„Gewiß, es gibt auch jetzt Dichter, aber sie sterben jung. Und nach ihrem „Tode“ suchen sie durch ihre Feder irgend einen Erwerb. Das ist dann ihr Fortleben nach dem Tode.“

„Das ist traurig, aber wahr“, gab Nora zu.

Jedenfalls war das „andere Leben“ Biermann's ein recht angenehmes. Der Mann hatte Talent.

Der Abend war wunderschön — Vollmond über ruhiger See. „Notabene“ war angekommen. Er sa wohl, munter, hübsch und elegant aus. Ich hielt mich ferne, denn das Ehepaar schien mit einander beschäftigt. Wohl eine Stunde lang sah ich ihnen von der Hotel-Veranda zu, wie sie, zärtlich aneinander geschmiegt, am Strande promenirten, plauderten, lachten, das Meer und den Himmel betrachteten. Ich zweifelte nicht: das war ein glückliches Paar, das sich noch an seiner Liebe und an den Reizen der Natur erfreute. Endlich kamen sie, da es kühl geworden, herauf und er bestellte noch eine Flasche Rothwein. Ich begrüßte sie flüchtig und sagte:

„Vielleicht gibt es keine Dichter mehr, aber die Poesie stirbt nicht aus.“

Nora verstand mich sofort und lächelte freudig. Das Wort mochte sie trösten über den „Tod“ des Dichters.

F. v. Kapff-Essenthaler.

Bunte Chronik

Ueber Spielhöllen in Paris

wird aus der französischen Hauptstadt berichtet: Die Verhaftung des Direktors des großen Bettingclubs, Henri Bertrand, hat wiederum die Frage der unter dem schönen Namen der großen Clubs sich in ganz Paris breit machenden Spielhöllen zur Besprechung gebracht, und bereits beschäftigen sich nicht nur die Welt der Lebemänner und das Publikum der Boulevards-Restaurants und Brasserien, ferner nicht nur die kleine Skandal- und große Boulevardpresse, sondern auch ernste Blätter, wie „Debats“, „Temp“, „Siecle“ u. e. eingehend mit dieser Sache, deren endgiltige Lösung sie übereinstimmend fordern. Bertrand war der in der Pariser Lebewelt allgemein bekannte Verwalter und Leiter des famosen Bettingclubs und hat als solcher seit langen Jahren seinen eigenen Opfern d. h. denjenigen Klubmitgliedern, welche ihr Geld am grünen Tische des Cercles verspielt hatten, zu dem anständigen Zinsfusse von

100 bis 1000 Prozent regelmäßig bedeutende Summen vorgekreßt, welche seine Croupiers den Opfern meist noch in derselben Nacht wieder abnahmen. Aber was im Bettingklub geschah, geschieht im Grunde genommen in allen den Hunderten großer und kleiner Cercles und Clubs der Hauptstadt. Sie alle leben in erster Linie von dem Ertrage des Vanthaltens und die meisten sind auf dem Boden des Hazardspiels begründet. Fast allen ist das eigentliche Klubleben mit seinen Dinners, Lesezimmern und Billardtischen ganz Nebensache und in der That sind die weiten, mit allem Luxus ausgestatteten Salons dieser Clubs von Morgens bis Abends verödet und verlassen, während das regste Leben bis in den späten Morgen hinein in dem einzigen Spielsaale herrscht. Das Gesetz verbietet aber das Hazardspiel und duldet nicht, daß Nichtmitglieder in die Spielsäle des Clubs eindringen. Ja, die Polizei erinnert von Zeit zu Zeit in geharnischten Circularen die Präsidenten und Verwalter der Clubs daran, daß sie sich den schwersten Strafen aussetzen, falls sie die Spielsäle an Unternehmern verpachten oder Fremden den Zutritt in dieselben gestatten. Aber Niemand kümmert sich um die Erlasse der Polizei und Niemand weiß das besser als gerade die letztere selbst. Der Hauptverbrecher liegt darin, daß die Ermächtigung zur Eröffnung eines Cercles unentgeltlich und meist ungenutzt von der Polizeipräfektur Jedem erteilt wird, der einen einigermaßen wohlklingenden Namen entweder selbst trägt oder in Gestalt eines Strohmannes zu seiner Verfügung hat.

Das Ministerium des Todes.

In solcher Weise ist wohl noch kein Ministerium durch den Tod dezimirt worden, als das Cabinet Giolitti. Dasselbe besteht noch keine zwei Jahre und es hat während dieser Zeit einen Finanzminister Herrn Ellena, den Marineminister, Admiral San Bon, einen Justizminister, Senator Cula, und jetzt den Arbeitsminister Genala durch den Tod verloren. Der Normalpersonalstand eines italienischen Ministeriums beträgt zehn Mitglieder, das Cabinet Giolitti zählte anfangs nur deren neun, es ist also nahezu die Hälfte der Minister gestorben. Von den ursprünglichen Mitgliedern des Cabinets sind außer dem Premier Herrn Giolitti nur noch General Pelloux und die Herren Brin, Sacca und Martini am Leben. In Neapel wird man höchst wahrscheinlich behaupten, daß Herr Giolitti mit dem „mal'occhio“ behaftet sei und Jenen Verderber bringe, die er anschaut.

Das Kartenspiel.

Der große Spielerprozeß in Hannover hat es wohl verschuldet, daß man nun auch den Spiellarten näher an den papierenen Leib rückt, und da gelangt man zu allerlei müßiger Betrachtungen. Manchem Kartenspieler mag es vielleicht sogar auffallen, daß ein Spiel gerade aus 52 Blättern besteht. Warum hat man nicht eine runde Zahl gewählt, etwa 40 oder 60? Die 52 Blätter, die 13 jeder Farbe, scheint willkürlich gewählt. Nun, darüber weiß Dr. H. Schrader in seinem Buche: „Der Bilderschmuck der deutschen Sprache“ Rath. Die 52 Kartenblätter bilden die Zahl der Wochen eines Jahres ab. Das Jahr hat vier Jahreszeiten, daher die, wie man sagt, vier Farben, eigentlich nur zwei Farben mit je zwei verschiedenen Bildern. Jede Jahreszeit hat dreizehn Wochen, daher die dreizehn Blätter jeder Farbe. Die einzelnen Blätter tragen die Zahlen von Eins bis Zehn und dann die Bilder Dube, Dame, König. Gibt man diesen Bildern die folgenden Zahlen, also 11, 12, 13 und addirt die sämtlichen Zahlen einer Farbe zusammen, so ergibt das die Summe von 91. Das ist die Zahl der Tage eines Vierteljahres. Folglich ergeben die vier Farben oder die vier Jahreszeiten die Summe von 364 Tagen, also — soweit es bei der Vertheilung möglich ist — fast genau die Zahl der Tage des ganzen Jahres. So löst sich die anscheinend sonderbare Wahl der Zahlen in einem guten Sinne auf.

Gourmands.

Von absonderlichen karnibalistischen Gewohnheiten der Tschimian-Indianer gibt der „Globe“ nach einem Berichte der Church Missionary Society Kunde. Diese Gesellschaft hat am Naxriver in Britisch-Kolumbien eine Station Alyansh gegründet, wo der Missionär J. W. Mc. Cullagh mit der Bekehrung beschäftigt ist. Dieser erzählt, daß im Winter die Ujala oder Menschenfreßer-tänze eine Hauptanziehung ausübten, bei denen Menschenfleisch zu 1, 2 oder 3 Pfund Sterling der Bissen zu haben war. „Viele betrachten es als ein gemeinbringendes Geschäft, ihr Fleisch gewöhnlich die Arme, den Längern anzubieten. Ein 1 Pfund Sterling-Beißer macht nur eine tiefe Quetschung mit den Zähnen. Ein 2 Pf. Sterl.-Beißer aber darf das Fleisch verlegen und etwas Blut trinken, während einer, der 3 Pfund Sterling zahlt, das Recht hat, ein Stück abzureißen und zu verzehren. Ein alter Gwin-gian erreichte den Gipfel seiner Wünsche als er für 3 Pfund Sterling zehn Bisse machen durfte.“

Kurs-Bericht vom 14. November. u. St. 1893

Wechselstube C. STERIU & Comp.

Bukarester Kurs table with columns for item, price, and date. Includes entries for Municipal-Oblig., Com.-Anl., Rente amort., etc.

Wasserstand der Donau und ihrer bedeutendsten Nebenflüsse.

Water level table for the Danube and its tributaries (Pressburg, Drau, Theiss, Save) with columns for date, height, and temperature.

Doktor Wilhelm Salter, Spezialist für Frauenkrankheiten. Advertisement for a gynecologist.

M. Schiffer, Str. Carol No. 2, I. Stock. Advertisement for a jeweler and watchmaker.

Das billigste Leinen u. Wäschewarenengeschäft PANZARIA CENTRALA. Advertisement for a linen and laundry shop.

Herren- und Damen-Wäsche. Advertisement for men's and women's laundry services.

Zu vermieten, besonders geeignet für Depots, Lager, Ausstellungen. Advertisement for rental space.

Waldemar Höflich, Strada Selari 1. Advertisement for a property or business.

Grand Etablissement Hugo Theater-Variete. Advertisement for a theater performance.

G. A. JAUCK LEIPZIG. Advertisement for a fire pump and machinery factory.

J. G. Mouson & Co. Frankfurt a. M. Advertisement for a perfume and soap factory.

„Stella“ 1106 130. Advertisement for a soap and perfume factory.

Rumänische Eisenbahnen.

Fahrplan gültig vom 1. Oktober n. St. 1893 angefangen.

Railway schedule table for Romania with columns for route, departure time, and arrival time.

Makulatur-Papier. Advertisement for waste paper.

Neues!!! BROMKALIAM LAROZE. Advertisement for a medicinal product.

Um unliebsamen Verwechslungen vorzubeugen bitten wir zu beachten in Bukarest ausschließlich

Str. Selari No. 4, Hotel Victoria, und

Calea Victoriei No. 60, vis-a-vis dem National-Theater.

mit anderen ähnlich lautenden Firmen haben wir nichts gemein!!!



Als praktisches und schönes Geschenk empfehlen wir für die Jugend unsere

Jugend-Dreiräder u. Jugend Sicherheits-Zweiräder aus den anerkannt besten Fabriken Deutschlands. — Weiters ausschließliche Niederlage in Rumann's Zwei- und Dreirädern für Erwachsene zu günstigen Zahlungsmodalitäten.

Größte Auswahl

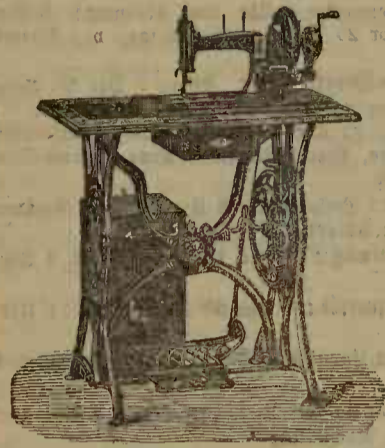
in den anerkannt berühmtesten und besten Nähmaschinen der Fabrik Seibel & Nauman, ausgestattet mit den neuesten Erfindungen der Nähmaschinentechnik. 1175 49

Lager aller übrigen Systeme Nähmaschinen Zahlungen in kleinen Raten.

Reelle 5-jährige Garantie.

Brüder Reppich.

Besonders zu beachten in Bukarest ausschließlich Strada Selari Hotel Victoria dann Wien, Galatz, Krajova u. Braila.



Café-Restaurant

Carmen

Str. Academie 30, im Stadtzentrum in nächster Nähe des Nationaltheaters und des Min. des Innern. Elegante Cafehaus- und Restaurationslokale mit französischer und rumänischer Küche. Ausgezeichnete In- und Ausländer Weine. Ein franz. Billard steht zur Verfügung. Stets frisches ausgezeichnetes Bier.

Geöffnet auch nach Theaterschluss. Zudem ist die Versicherung g. be, daß ich stets mein Augenmerk darauf lenken werde, ein geehres Publikum durch Verabreichung guter Consumationen, sowie durch prompte, anständige u. reinliche Bedienung zufrieden zu stellen, bitte ich um geneigten Zuspruch.

Const. Berger, gewes. Entrepreneur der Beraria Operei vis-a-vis Hotel Ottelechano Bukarest. 1052 6

Eine Deutsche

im Hand- und Maschinen-nähen vollkommen bewandert, sucht Stellung in besserem Geschäft. Offerte an die Adm. erbeten unter „A. B. 30.“ 1069 1

Nur Fracs. 10

das passendste u. sinnreichste Weihnachtsgeschenk! Andenken an Verstorbene!

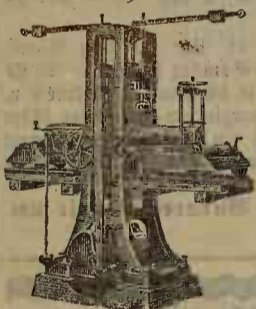


Stabirt

seit 1879.

Säge- und Holz-Bearbeitung-Maschinen

Schneidemühlen, Zimmerleien Bau u. Möbeltischlereien



Liefere in anerkannt guter Ausführung und zu civilen Preisen als einzige Specialität seit 1859.

C. L. P. Fleck Söhne

Maschinenfabrik

Ueber 700 Gatter in Betrieb Berlin. Vertreter für Rumänien 889 18 N. Moscovici, Ingenieur Bukarest. Strada Stavropoleos Nr. 15.

Porträts in Lebensgröße

werden nach jeder eingesendeten Fotografie feinst angeführt. Vorfertzeit 10 bis 14 Tage. Fotografie bleibt unbeschädigt.

Für getreueste Nachahmung strengste Garantie. Bei Ein-sendung der Fotografie ist der Betrag mitzusenden. 1000 1

Prämiertes Kunst-Atelier Siegfried Rodascher, Wien, II. Praterstraße 61 (vormals große Pfarrasse)

No. 4711

Angenehmstes u. wirksamstes Mittel zur



Erfrischung u. Reinigung der Zimmerluft.

EAU DE COLOGNE

(Blau-Gold-Etiquette) von 493 20

Ferd. Mühlens, Köln. Anerkannt als die

BESTE MARKE. Vorrätig in allen feineren Parfümerie-Geschäften, Droguerien und Apotheken.

Watson & Youell

BUKAREST. — 22, Strada Colței, 22. — BUKAREST. Generalvertreter für ganz Rumänien, der renommierten Fabriken

Marshall, Sons & Comp.

Gainsborough (England)

Locomobilen und Dreschmaschinen Verbessertes System.

Lager aller Reservebestandtheile für diese Maschinen.

Mühlen.

Direkter Import von Cardiff- und Newcastle-Kohlen und Briquets Merlyr Marke „Locomotive“. 830 23



Oefen „COMETUL“

für Holzheizung. Neue Erfindung. Mit wenig Holz wird eine große und gesunde Wärme erzielt. Das Innere ist mit Chamotteplatten derart ausgemauert daß die Wärme lange anhält. Diese Oefen werden in verschiedenen Größen erzeugt u. z. in einfacher Ausführung und in sehr eleganter Ausstattung mit Majolica und Faiance-Platten bekleidet.

Eisengießerei u. Fabrik „Comet“ Adolf Salomon

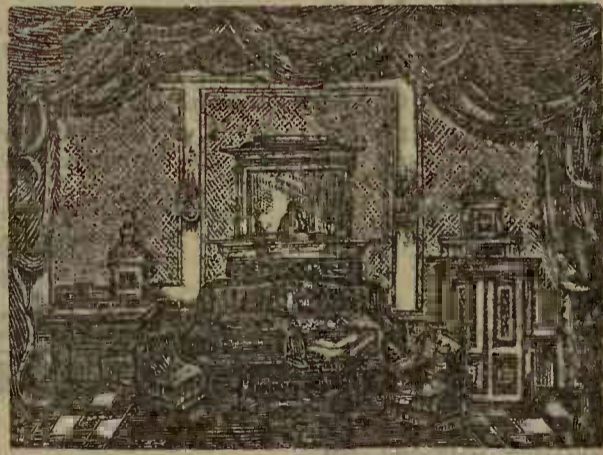
BUKAREST, Strada Vultur No. 20.

Niederlagen: In Bukarest, Str. Doamnei 14 und Calea Victoriei 27 Hotel Boulevard; in Jassy, bei Herrn Jacques Davidovici, Str. Lapusneanu 37; in Craiova, bei Herrn Petre Andreescu; in S. Magarele, bei Herrn S. M. Elias. 1014 3

GUSTAV BOSSEL

Ältestes Möbellager gegründet 1850.

No. 45 Str. Câmpineanu No. 45



Größte Auswahl

von

Möbeln aller Art

Ausführung sämtlicher

Tapezier- und Dekorationsarbeiten.

Civile Preise. 965 11

Warum??

besucht jede sparsame Hausfrau mein Magazin

Weil

alles bei mir Sehr billig!!

gekauft wird.

Für die jetzige Saison: Große Auswahl v. Kleiderstoffen v. 50 bant an per Elle, Damentuch, Barchents, Vorhänge, Teppiche, feine wollene Damen u. Kinderstrümpfe, Samaschen u. Handschuhe (böhmische Fabrikate) u. feine Wirthschaftsgegenstände. Beachtenswerth! Ein Gelegenheitskauf von franz. Kleiderstoffen von 50 bant bis 1 Fr. per Elle u. sehr billige schwarze Cachemire Geeignet als Neujahrs-geschenke.

Wolf Mihailovici

26, Calea Văcăresci 26.

971 107

„Zum rothen Apfel“

vis-a-vis der Möbelhalle

Wagenspesen werden bei grösseren Einkäufen vergütet.

Kanarienvögel

edle Sänger, mit höchsten Preisen prämiirt versende nach allen Orten Europas. Preisliste frei. Großhandlung W. Gönneke. St. Andreasberg in Harz. 1024 3

30 Lei

demjenigen, der mir was immer für eine Beschäftigung verschafft; bin bilanztüchtiger Buchhalter, spreche und schreibe perfekt deutsch, französisch u. rumänisch. Prima Referenzen stehen zur Seite. Adresse Marcu Str. Triumfului 16. 1065 2 | 691

Junker & Ruh-Öfen

die beliebtesten Dauerbrenner mit Mica-Fenstern und Wärme-Circulation, welche alle übrigen Öfen durch die exacteste Ausführung und die feinste Regulirbarkeit übertreffen, in den verschiedensten Größen u. Formen, auch als Mantelöfen, bei

Junker & Ruh, Eisengießerei in Karlsruhe, Baden.

Grosse Kohlenersparnis. Staubfreies Entfernen von Asche und Schlacken. Sichtbares u. mühelos zu überwachendes Feuer. Fussbodenwärme. Vortreffliche Ventilation. Kein Erglühen äusserer Theile möglich. Starke Wasserverdunstung, daher feucht u. gesunde Zimmerluft. Grösste Reinlichkeit. Ueber 50,000 Stück im Gebrauch.

Preislisten und Zeugnisse gratis und franco.

Niederlage: In jeder grösseren Stadt Rumäniens.